

Die deutschen Fabeldichter.

Hagedorn. Gellert. Lichtwer. Willamow.
Pfeffel &c.



Was wir leider von so vielen Producten deutscher Literatur und Kunst überhaupt sagen müssen, daß sie, wenn auch nicht gerade eine unmittelbare Nachbildung des Fremden, doch wenigstens aus fremdländischer Anregung hervorgegangen ist, findet auch theilweis auf die Ausbildung der deutschen äsopischen Fabel seine Anwendung. Wir finden dies Gebiet der Poesie zwar schon sehr früh nach dem Muster der antiken, dem Aesop zugeschriebenen Fabeln in Deutschland angebaut, und die vorzüglichsten Fabeln lieferten Ulrich Goner, ein Predigermonch, der in der ersten Hälfte des 14ten Jahrhunderts lebte, und nach ihm Burkard Waldis und Hans Sachs. Später indessen ging diese Dichtungsart ganz verloren, bis endlich Hagedorn zuerst sie wieder zu Ehren brachte. Indessen ist der Einfluß, welchen die französische Dichter zu jener Zeit auf Deutschland ausübten, und dem auch Gottsched und seine Anhänger und zum Theil auch die Dichter der sächsischen Schule erlagen, bei Hagedorn in allen seinen poetischen Productionen nicht allein bei den Fabeln deutlich hervortreten: indessen müssen wir auch zu seinem Verdienst hinzufügen, daß es gerade ihm vor allen seinen Zeitgenossen am glücklichsten gelang, die Anmuth und Eleganz, die Leichtigkeit und die geistreichen Spielereien der französischen Poesie in die deutsche zu übertragen, während dieselben Versuche der meisten Dichter jener Periode immer nur unbehülliche, schwerfällige Nachahmungen hervorbrachte, welche weit hinter den Originalen zurückblieben.

Es ist indessen an dieser Stelle unsres Werkes nicht kaum genug übrig, uns in einer längeren Abhandlung über die Geschichte und die eigentliche Dichtungsart der Fabel auszusprechen, da die Zahl der deutschen Fabeldichter, die hier genannt werden müssen, nicht gering ist, doch wollen wir wenigstens die scharfsinnige Definition der Fabel, die Lessing von derselben giebt, hier anführen, und diese heißt folgendermaßen: „Wenn wir einen allgemeinen moralischen Satz auf einen besondern Fall zurückführen, diesem besondern Fall die Wirklichkeit ertheilen, und eine

Fabel im weitern Sinne so viel als Märchen, Erzählung einer erdichteten Begebenheit, wird in der Poesie im doppelten Sinne gebraucht; indem man einmal in epischen und dramatischen Gedichten das Gewebe der Begebenheiten (das Sujet), dann aber auch eine eigene Dichtungsart, oder ein solches Nebenproduct mit diesem Namen bezeichnet, welches man zum Unterschiede von jener die äsopische Fabel, auch wohl Aposlog zu nennen pflegt.

Geschichte daraus dichten, in welcher man den allgemeinen Satz anschauend erkennt, so heißt diese Erdichtung eine Fabel.“

Su jener Zeit nun, als die Fabel auch in der deutschen Poesie so zu sagen ein Bürgerrecht zu gewinnen suchte, galt nicht nur in Frankreich allein, sondern auch unter den Dichtern aller anderen Sprachen, La Fontaine als das unübertreffliche Muster eines Fabeldichters; ihm schloß sich daher Hagedorn zunächst an. In allen seinen Fabeln, die sogar größtentheils auch, was die Erfindung betrifft, Nachbildungen der La Fontainefchen sind, suchte er seines Vorbildes glänzende Eigenschaften, und wie gesagt mit Glück, zu erreichen. So war es denn auch nicht zu verwundern, wenn die Hagedorn'schen Fabeln gleich bei ihrem Erscheinen das allgemeinste Aufsehen erregten, besonders da der Dichter es sich zur besonderen Aufgabe gemacht hatte, in ihnen auch die Lächerlichkeiten und Schwachheiten seiner Zeit zur Schau zu stellen und durch witzige Einfälle und naive Scherze lächerlich zu machen. Im Uebrigen verdient er den Beifall, welchen ihm seine Zeitgenossen im reichen Maße zustießen ließen, vollkommen, denn auch sein Styl ist elegant fließend, die Composition gelungen und die Ausführung kurz und gedrungen, durchaus keine unnötigen Längen enthaltend, die der Fabel besonders nachtheilig sind und ihren Eindruck schwächen.

Von diesem letztern Fehler hat sich insbesondere Gellert nicht los machen können, und er hat denselben wohl eigentlich mit von La Fontaine überkommen, ohne wie dieser die Gewandtheit zu besitzen, durch blendende Spiele des Witzes die Längen zu verbergen. Nichts desto weniger concentrirte Gellert die Neigung und den Beifall des gesammten Volkes auf sich in einem so hohen Grade, wie ihn wohl selten wieder Jemand erreicht hat, und der Grund hierzu liegt wohl hauptsächlich in dem Charakter des Dichters, der auch in alle seine Poesieen hineingegangen ist, und die freundliche Gutmüthigkeit, die leicht verständliche Moral, verbunden mit treuherziger Schalkhaftigkeit und populärem Witz, die sich überall in seinen Arbeiten finden, sind nicht das Product einer künstlich hereingeholten Moralphilosophie, sondern das treue Ergebnis seines biederen, kindlich gutmüthigen Herzens. So sind denn Gellerts Fabeln das Buch der Nation geworden, und wie Garve sagt: „man liebt sie, wo man sonst nichts liebt; Jedermann versteht sie und findet den Scherz, woran er sich vergnügen und die Wahrheit, die ihn bessern soll.“

Ein Fabeldichter, dessen Name gewiß jetzt einen eben so bedeutenden Klang haben würde, wenn seinem Talente nicht durch einen frühzeitigen Tod die Grenze gesetzt worden wäre, ist J. B. Michaelis. Seine hübschen kleinen Fabeln finden sich in allen Musterfammlungen und ähnlichen Collectio-Verken, und sind gewiß den meisten Lesern bekannt, wie z. B. die von der Taube, welche der auf dem Bache schwimmenden Biene ein Blatt zuweist, auf welches sich diese rettet, und nachher den Jäger in die Hand schießt, der die Taube schießen will; — die Erzählung von dem Bauer, der es tadelt, daß die Kürbisse an einer Ranke und nicht auf Eichbäumen wachsen, u. A. m.

Nach Gellert hat indessen den größten Ruf als Fabeldichter unstreitig Lichtwer erreicht, und dieser hat vor demselben unstreitig den Vorzug, daß die in seinen Fabeln enthaltene Moral keine halbe abgedroschene Lebensregel enthält, sondern auch das Herz und das Gemüth selbst angeht. Außerdem grenzen seine Fabeln weniger an die didactische, als an die epische Poesie, und die Wahrheit dieser Behauptung findet man besonders da recht deutlich hervortretend, wo es ihm mehr darauf ankömmt, die einzelnen Vorgänge mit größerer Bestimmtheit und ausgeführter zu zeichnen, eine Manier, der aber durchaus nicht diese gemüthliche Behaglichkeit zu Grunde liegt, die wir besonders bei Gellert finden, sondern in welcher deutlich das Bedürfnis nach epischem Schwunge und Ausführung hervortritt. — Lichtwer's Fabeln hatten übrigens das sonderbare Schicksal, daß sie nach ihrem Erscheinen der ersten Auflage im Jahre 1748, bei welchem der Verfasser übrigens nicht einmal seinen Namen genannt hatte, während eines Zeitraums von drei Jahren gänzlich unbeachtet blieben, bis endlich Goltzsch darauf aufmerksam machte, worauf bald nachher eine zweite und dann eine dritte Auflage derselben immer noch anonym erschienen; da aber diese dritte Auflage durch Kamler ohne Vorwissen des Verfassers besorgt und viele Veränderungen darin vorgenommen waren, fand sich Lichtwer endlich veranlaßt, bei einer vierten Auflage seinen Namen zu nennen und gegen das Verfahren Kamlers zu protestiren, ein Streit, der damals in der literarischen Welt großes Aufsehen erregte.

Gleichzeitig mit Lichtwer trat unter den Fabeldichtern Willamow auf, welcher dieser Dichtungsart eine andere Gestalt zu geben suchte, indem er sie dialogisirte, wodurch es ihm allerdings leicht wurde, eine größere Lebendigkeit in der Darstellung zu erreichen. Er besaß zwar

ebenfalls das Talent einer leichten, gefälligen Sprache, aber grade durch den Dialog kommt er es nicht vermeiden, die Klarheit und Anschaulichkeit der Erzählung zu beeinträchtigen und in Längen zu verfallen, die den Eindruck des Ganzen bedeutend schwächen.

Einer späteren Zeit als die genannten Fabeldichter gehört Piffel an, der indessen die Fabel ganz wie seine beiden Vorgänger behandelte; indem er diese Dichtungsart nur als das Kleid irgend einer moralischen Mittheilung betrachtete, und indem er diesen Grundsatz mit großer Strenge festhielt, führte er auch die äußere Ausstattung der Fabel in ihre engsten Grenzen zurück und wußte sie mit fast epigrammatischer Kürze zu behandeln, doch entbehren seine Arbeiten diese gemüthliche wohlwollende Weltanschauung, durch welche sich die Uebrigen, besonders Cellert, auszeichneten, ja man findet sogar bei ihm häufig genug eine bis zur Bitterkeit gesteigerte Ironie, welche dem Eindruck des Ganzen schadet.

Außer diesen Dichtern haben noch viele andere, darunter sehr bedeutende Männer, die Fabel bearbeitet, doch ohne sich so ausschließlich oder doch hervorleuchtend mit derselben zu beschäftigen wie jene, und wir nennen hier nur flüchtig die Namen Haller, J. A. Schlegel, Giseke, Kästner, Ebert, Suro, Lessing, Gleim, Ewald v. Kleist, Bodmer, Moser, Zacharia, v. Nicolay, Langbein u. A. m. In der neuesten Zeit hat indessen der Geschmack an der Fabel, die der geistigen Richtung unserer Zeit nicht mehr so wie früher zusagt, bedeutend abgenommen, wo sie aufrat, geschah es meistens nur in politischer Tendenz. Abraham Emanuel Fröhlich, von welchem wir bei Gelegenheit der schwäbischen Dichterschule gesprochen, hat in dieser Richtung sich sehr vortheilhaft ausgezeichnet. Indessen müssen wir hier noch wenigstens die in neuerer Zeit so berühmt gewordenen Fabeln des Superintendenten Hey erwähnen, die wohl einen großen Theil ihres Rufes den geistreichen Zeichnungen Otto Speckers zu verdanken haben. Keim im epischen Sinne behandelt haben diese hübschen kleinen Gedichte allerdings viel mit der Fabel gemein, ohne jedoch ihrer innerlichsten Grundlage nach solche zu sein, da der Zweck des Verfassers beim Niederschreiben derselben wohl auch nicht der war, wirkliche Fabeln zu schreiben.

Wir setzen nun hier noch einige kurze Notizen über die Lebensverhältnisse der vorhergenannten Dichter hinzu:

a) Friedrich von Hagedorn wurde am 25. April 1708 zu Hamburg geboren, wo sein Vater als dänischer Resident im niedersächsischen Kreise lebte. Nachdem er eine sehr sorgfältige Erziehung auf dem hamburgischen Gymnasium erhalten, welches damals eines ausgezeichneten Rufes genoss, studierte er bis 1729 in Jena die Rechte und ging dann als Privatsecretair des dänischen Gesandten nach London. Im Jahre 1731 zurückgekehrt wurde er zwei Jahre darauf als Secretair bei der sogenannten englischen Court, einer großen Handelsgesellschaft in Hamburg angestellt, eine Stellung, die ihm in pekuniärer Beziehung ein hinreichendes Auskommen gewährte, und ihm außerdem noch Muse ließ, seiner Lieblingsbeschäftigung, der Dichtkunst obzuliegen. Er starb am 28. October 1754 in seinem noch nicht vollendeten 47ten Lebensjahre an der Wassersucht.

b) Christian Fürchtegott Cellert ward am 4. Juli 1715 zu Hainichen, einem kleinen Städtchen bei Freiberg im Erzgebirge, wo sein Vater Prediger war, geboren, von welchem er den ersten Unterricht empfing. Schon früh versuchte sich der junge Cellert in der Poesie, und das erste von ihm bekannt gewordene Gedicht fertigte er in seinem dreizehnten Jahre zu dem Geburtstage seines Vaters. Im Jahre 1729 kam er auf die Fürstenschule zu Meißen, um sich daselbst für die Universität vorzubereiten. Nachdem er dort die Bekanntschaft mit Särner und Rabener gemacht, bezog er im Jahre 1734 die Universität Leipzig, um Theologie zu studieren. Indessen nöthigte ihn seine schwache Brust, nachdem er bereits seine Studien beendet, dem wirklichen Predigeramte zu entsagen. Er übernahm daher für's erste eine Hauslehrerstelle, bis er im Jahre 1751 eine außerordentliche Professur an der Universität zu Leipzig erhielt, und las zunächst über die Dichtkunst und die Beredsamkeit, wo seine Vorträge so zahlreich besucht wurden, daß er sie in den öffentlichen Hörsälen der Universität halten mußte. Zuhörer aus allen Ständen strömten ihm zu, so weit hatte sich sein Ruf bereits verbreitet. Bekannt ist, daß Friedrich der Große ihn zu sich rufen ließ und sich mit der Unterredung Cellerts so wohl zufrieden zeigte, daß er ihn le plus raisonnable de tous les savants allemands nannte. — Besonders erfreute sich auch Cellert der Freundschaft des Churfürsten von Sachsen und der preussischen Prinzen Carl und Heinrich, von denen der Letztere ihm sogar das Pferd zum Geschenk machte, welches er in der Schlacht bei Freiberg geritten, da die Aerzte dem Dichter, welcher an Hypochondrie litt, Bewegung angerathen hatten. In seiner letzten Krankheit schickte ihm der Churfürst sogar seinen Leibarzt, dessen

Kunst den gefeierten und so allgemein betrauereten Dichter jedoch nicht mehr am Leben erhalten konnte, der am 13. December 1769 in seinem 55ten Lebensjahre starb.

c) Magnus Gottfried Lichtner wurde am 30. Januar 1719 zu Wurzgen geboren; er studirte in Leipzig und Wittenberg die Rechte, erhielt an der letzteren Universität die Doctorwürde, trat dort eine Zeitlang 1747 als öffentlicher Lehrer auf. Seine geschwächte Gesundheit veranlaßte ihn indessen bald, diese Stelle niederzulegen, worauf er nach Halberstadt ging, wo er verschiedene Staatsämter bekleidete und endlich als königl. Preuß. Hof-, Regierungs- und Consistorial-Rath am 6. Juli 1783 starb.

d) Johann Gottlieb Willamow, geboren 1736 zu Mohrungen in Preußen, bezog 1751 die Universität Königsberg und wurde 1758 Director am Gymnasium zu Thorn. Im Jahre 1767 begab er sich nach Petersburg, um die Direction der dortigen deutschen Schule zu übernehmen. Er legte aber diese Stelle bereits 1776 wieder nieder, um sie mit einer andern bei einem Fräuleinliff zu vertauschen, starb aber schon ein Jahr darauf am 6. Mai 1777.

e) Gottlieb Conrad Pfeffel, wurde am 28. Juni 1736 in Colmar im Elsass geboren, bereits in seinem fünfzehnten Jahre bezog er die Universität Halle um dort die Rechte zu studiren. Eine Augenentzündung, die ihn dort befiel, war die Ursache, daß er sich noch vor Beendigung seiner Studien nach Dresden begab, wo sich sein Zustand zu bessern schien, aber kaum war er in seine Heimath zurückgekehrt, als ihn neue Rücksälle trafen, welche endlich seine gänzliche Erblindung herbeiführten. Sein nahe ein halbes Jahrhundert ertrug er dieses entsetzliche Schicksal, von der Hand einer liebenden Gattin allein geleitet, die Stunden der Einsamkeit mit der Poesie ausfüllend. Im Jahre 1773 errichtete Pfeffel in Colmar mit Erlaubniß des Königs von Frankreich eine akademische Erziehungsanstalt für die protestantische Jugend, ein Institut, was indessen in Folge der französischen Revolution einging. Seit dieser Zeit verwandte er seine Muße nur zu literarischen Beschäftigungen. Im Jahre 1803 wurde er Präsident des neu errichteten Consistoriums in Colmar, und starb, nachdem er noch zuvor den neunten Theil seiner poetischen Versuche herausgegeben, am 1. Mai 1809.

Die nachfolgenden Gedichte entlehnen wir aus den verschiedenen Sammlungen der betreffenden Dichter.

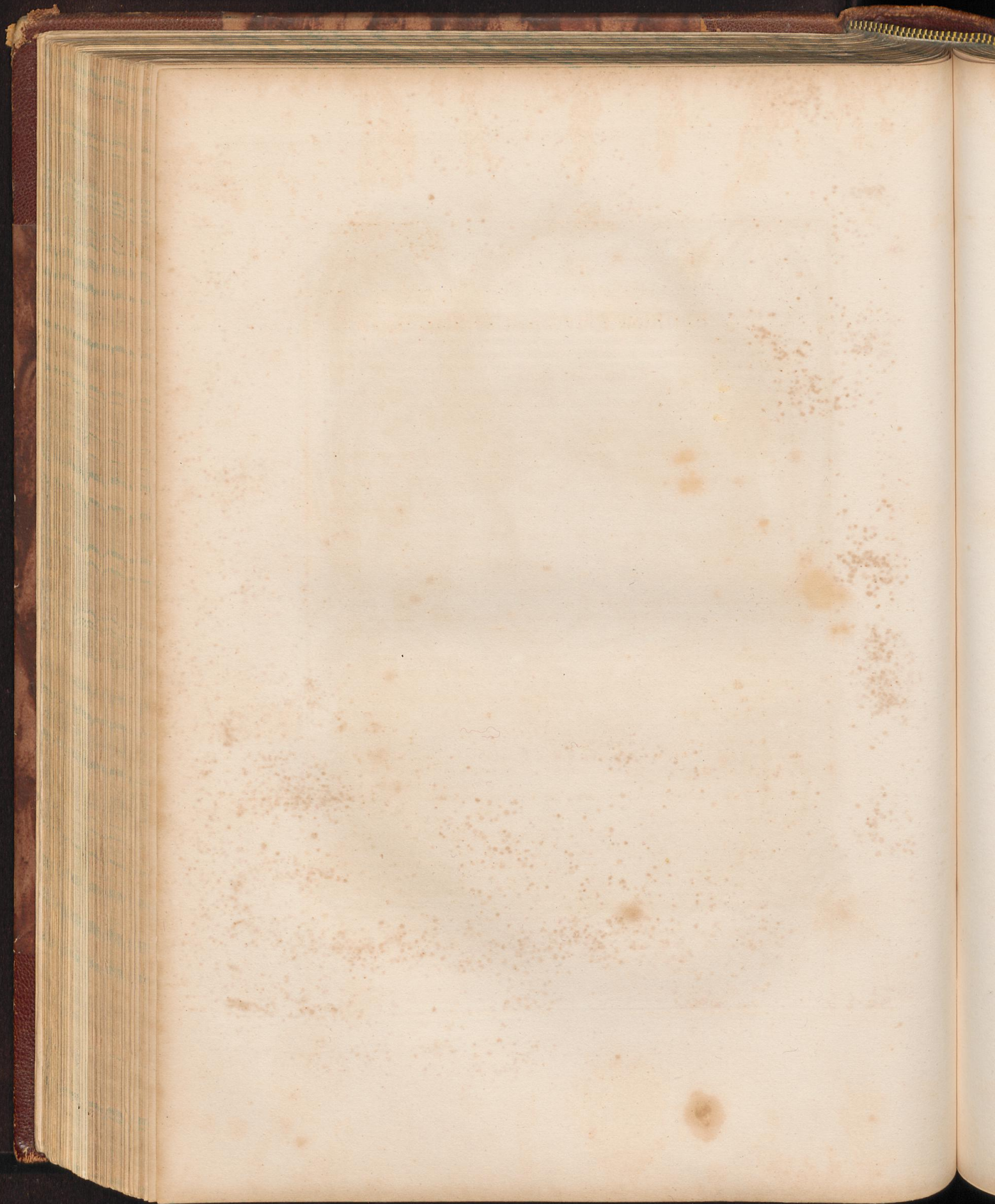


von Gellert.



gez. u. radirt v. P. Habelmann.

Verlag v. A. Hofmann & C. in Berlin.



Christian Fürchtegott Gellert.

Inkle und Yarikö.



Die Liebe zum Gewinn, die uns
zuerst gelehrt,
Wie man auf leichtem Holz durch wilde
Fluthen fährt;
Die uns beherzt gemacht, das liebste Gut,
das Leben,
Der ungewissen See auf Brettern Preis
zu geben;

Die Liebe zum Gewinn, der deutliche Begriff
Von Vortheil und Verlust, trieb Inkle auf ein
Schiff.

Er opferte der See die Kräfte seiner Jugend;
Denn Handeln war sein Biz, und Rechnen seine
Jugend.

Ihn lockt das reiche Land, das wir durch's
Schwert befehrt,
Das wir das Christenthum, und unsern Geiz gelehrt;
Er sieht Amerika. Doch nah' an diesem Lande
Zerreißt der Sturm sein Schiff. Zwar glückt es ihm
am Strande

Dem Tode zu entgehn; allein der Wilden Schaar
Niel auf die Britten los, und wer entkommen war,
Den fraß ihr hungrig Schwert. Nur Inkle soll
noch leben;

Die Flucht in einen Wald muß ihm Beschränkung
geben.

Vom Laufen athemlos, wiest, mit verwirrem Sinn,
Der Britte sich zuletzt bei einem Baume hin;
Umringt mit naher Furcht und ungewissem Grämen,
Ob Hunger oder Schwert ihn wird das Leben
nehmen.

Ein pflöglisches Geräusch erschreckt sein schüchtern
Ohr.

Ein wildes Mädchen springt aus dem Gebüsch hervor,
Und sieht mit schnellem Blick den Europäer liegen.
Sie stutzt. Was wird sie thun? Bestürzt zurücker
fliegen?

O nein! so streng und deutsch sind wilde Schönen
nicht.

Sie sieht den Fremdling an; sein rund und weiß
Gesicht,
Sein Kleid, sein lockicht Haar, die Anmuth seiner
Blicke,

Gefällt der Schönen wohl, hält sie mit Luft zurücker.

Nach Inkle nimmt dies Kind bei wilder Anmuth
ein.

Unwissend in der Kunst, durch Zwang verstell't zu
sein,

Verräth sie durch den Blick die Neigung ihrer Liebe:
Ihr Auge sprach um Günst, und bat um Gegen-
liebe.

Die Indianerin war liebenswerth gebaut.
Durch Mienen red't dies Paar, durch Mienen wird's
vertraut;

Sie winkt ihm mit der Hand, er folgt ihrem Schritte;
Mit Früchten spei't sie ihn in einer kleinen Hütte,
Und zeigt ihm einen Quell, vom Durst sich zu be-
frei'n;

Durch Lächeln rath sie ihm, getrost und froh zu sein.
Sie sah ihn zehnmal an, und spielt mit seinen
Haaren,

Und schien verwundungsvoll, daß sie so lockicht
waren.

So oft der Morgen kommt, so macht Yarikö
Durch neuen Unterhalt den lieben Fremdling froh,
Und zeigt durch Zärtlichkeit, mit jedem neuen Tage,
Was für ein treues Herz in einer Wilden schlage!
Sie bringt ihm manch' Geschenk, und schmückt sein
kleines Haus

Mit mancher bunten Haut, mit bunten Federn aus;
Und eine neue Tracht von schönen Muschelschaalen
Muß, wenn sie ihn besucht, um ihre Schultern
prahlen.

Zur Nachtzeit führt sie ihn zu einem Wasserfall;
Und unter dem Geräusch und Philomelens Schall
Schläft unser Fremdling ein. Aus zärtlichem Ge-

Bewacht sie jede Nacht den Freund in ihren Armen.
Wird in Europa wohl ein Herz so edel sein?

Die Liebe flößt dem Paar bald eine Mundart ein.
Sie unterreden sich durch selbst erfund'ne Töne;
Kurz, er versteht sein Kind, und ihn versteht die
Schöne.

Oft sagt ihr Inkle vor, was seine Vaterstadt
Für süße Lebensart, für Kostbarkeiten hat;
Er wünscht sie neben sich in London einst zu sehen;
Sie hört's, und zürmet schon, daß es noch nicht
geschehen.

„Dort,“ spricht er, „kleid' ich dich,“ und zeigt
auf sein Kleid,
„In lauter bunten Zeug von größ'rer Kostbarkeit;
In Häusern, halb von Glas, bespannt mit raschen
Pferden,
Sollst du in dieser Stadt bequem getragen werden.“

Vor Freuden weint dies Kind, und steht, indem
sie weint,
Schon nach der offenen See, ob noch kein Schiff
erscheint,
Es glückt ihr, was sie wünscht, in kurzem zu ent-
decken;
Sie sieht ein Schiff am Strand, und läuft mit
frohem Schrecken,
Sucht ihren Fremdling auf, vergißt ihr Vaterland,
Aus Irene gegen ihn, und eilt, an seiner Hand,
So freudig in die See, als ob das Schiff im Meere,
In das sie steigen will, ein Haus in London wäre.

Das Schiff setzt seinen Lauf mit gutem Winde
fort,
Und fliegt nach Barbados; doch dieses war der Ort,

Wo Inkle ganz bestürzt sein Schicksal überdachte,
Als schnell in seiner Brust der Kaufmannsgeist
erwachte.

Er kam mit leerer Hand aus Indien zurück;
Dies war für seinen Geiz ein trauriges Geschick.
So hab' ich, fing er an, um arm zurückzukommen,
Die fürchterliche See mit Müß und Angst durch-
schwommen?

Er stillt in kurzer Zeit den Hunger nach Gewinn,
Und führt Dariko zum Sklavenhändler hin,
Hier wird die Dankbarkeit in Tyrannei verwandelt,
Und die, die ihn erhielt, zur Sklaverei verhandelt.

Sie fällt ihn um den Hals, sie fällt vor ihm
auf's Knie.

Sie steht, sie weint, sie schreit — Nichts! Er ver-
kauft sie.

Mich, die ich schwanger bin, mich! fährt sie fort
zu klagen.


Bewegt ihn dies? Ach ja! sie höher anzuschlagen.
Noch drei Pfund Sterling mehr! Hier, spricht der
Brette froh,
Hier, Kaufmann, ist das Weib, sie heißt Dariko!

O Inkle! du Barbar, dem keiner gleich gewesen;
O möchte deinen Schimpf ein jeder Welttheil lesen!
Die größte Medlichkeit, die allergrößte Treu'
Belohnst du, Bösewicht, noch gar mit Sklaverei?
Ein Mädchen, das für dich ihr eig'nes Leben wagte,
Das dich dem Tod' entriß, und ihrem Volk ent-
sagte,
Mit dir das Meer durchstrich, und bei der Glieder
Meiz,

Das beste Herz befaß, verhandelst du aus Geiz?
Sei stolz! Kein Bösewicht bringt dich um deinen
Namen;

Nie wird es möglich sein, dein Laster nachzuahmen!

Das Gespenst.

in Hauswirth, wie man mir erzählt,
Ward lange Zeit durch ein Gespenst gequält.
Um sich des Geistes zu erwehren,
Ließ er sich heimlich das Verbannen lehren;

Doch kraftlos blieb der Zauberspruch;
Der Geist entsetzte sich vor keinen Charakteren,
Und gab in einem weißen Tuch
Ihm alle Nächte den Besuch.

Ein Dichter zog in dieses Haus.
Der Wirth, der bei der Nacht nicht gern allein
gewesen,
Bat sich des Dichters Zuspruch aus,
Und ließ sich seine Verse lesen.
Der Dichter las ein frohlig Trauerspiel,
Das, wo nicht seinem Wirth, doch ihm sehr wohl
gefiel,

Den Geist, den nur der Wirth, doch nicht der
Dichter sah,
Erschien, und hörte zu; es fing ihn an zu schauern;
Er konnte länger nicht, als einen Auftritt, dauern.
Denn eh' der and're kam, so war er nicht mehr da.

Der Wirth, von Hoffnung eingenommen,
Ließ gleich die and're Nacht den Dichter wieder
kommen.

Der Dichter las, der Geist erschien,
Doch ohne lange zu versiehn.
Gut! sprach der Wirth bei sich, dich will ich bald
versagen;
Kannst du die Verse nicht vertragen?

Die dritte Nacht blieb unser Wirth allein.
So bald es zwölfe schlug, ließ das Gespenst sich
blicken.
„Johann!“ fing drauf der Wirth gewaltig an zu
schrei'n,
„Der Dichter — lauft geschwind, — soll von der
Güte sein,
„Und mir sein Trauerspiel auf eine Stunde schicken.“
Der Geist erschrock, und winkte mit der Hand,
Der Diener sollte ja nicht gehen,
Und kurz, der weiße Geist verschwand,
Und ließ sich niemals wieder sehen.

Ein jeder, der dies Wunder ließt,
Zieh' sich daraus die gute Lehre:
Daß kein Gedicht so elend ist,
Das nicht zu etwas nütze wäre.
Und wenn sich ein Gespenst vor schlechten Versen
scheut,

So kann uns dies zum großen Troste dienen.
Geseht, daß sie zu unsrer Zeit
Auch legionenweis' erschienen,
So wird, um sich von allen zu befrei'n,
An Versen doch kein Mangel sein.

Der Hund.

Phyllar, der so manche Nacht
Haus und Hof getreu bewacht,
Und oft ganzen Diebesbanden
Durch sein Bellen widerstand;
Phylar, dem Lips Tullian,
Der doch gut zu stehen wußte,
Selber zweimal weichen mußte,
Diesen fiel ein Fieber an.

Alle Nachbarn gaben Rath.
Krummholzöl und Mithridat
Mußte sich der Hund bequemen,
Wider Willen, einzunehmen,
Selbst des Nachbar Gastwirths Mäh',
Der vordem in fremden Landen
Als ein Doctor ausgehanden,
War vergebens bei dem Vieh.

Kaum erscholl die schlimme Post,
Als von ihrer Mittagskost
Alle Brüder und Bekannten,
Phylar zu besuchen, rannten.
Pantelon sein bester Freund,
Leckt ihm an dem heißen Munde.
O! erkauft er, bitter Stunde!
O! wer hätte das gemeint?

„Ach!“ rief Phylar: „Pantelon!
„It's nicht wahr, ich sterbe schon?
„Hätt' ich nur nichts eingenommen,
„Wär ich wohl davon gekommen,
„Sterb' ich Aermster so geschwind,
„O! so kannst du sicher schreien,
„Daß die vielen Arzeneien
„Meines Todes Quelle sind.

„Wie zufrieden schlief' ich ein,
 „Sollt' ich nur so manches Wein,
 „Das ich mir verscharren müssen,
 „Vor dem Tode noch genießen!
 „Dieses macht mich kummervoll,
 „Daß ich diesen Schatz vergessen,
 „Nicht vor meinem Ende fressen,
 „Auch nicht mit mir nehmen soll.

„Liebst du mich, und bist du treu,
 „D! so hole sie herbei;
 „Eines wirft du bei den Linden
 „An dem Gartenthore finden;
 „Eines, lieber Pantelön,
 „Hab' ich nur noch gestern Morgen
 „In dem Winterreis verborgen;
 „Aber friß mir nichts davon.“

Pantelön war fortgerannt,
 Brachte treulich, was er fand,
 Phylar noch, bei schwachem Muthe,
 Noch den Dunst von seinem Gute.

Endlich, da sein Auge bricht,
 Spricht er: „laß mir alles liegen:
 „Sterb' ich, so sollst du es kriegen;
 „Aber, Bruder! eher nicht.

„Sollt' ich nur so glücklich sein,
 „Und das schöne Schinkenbein,
 „Das ich — doch ich mag's nicht sagen,
 „Wo ich dieses hingetragen.
 „Werd' ich wiederum gesund,
 „Will ich dir, bei meinem Leben!
 „Auch die beste Hälfte geben;
 „Sa du sollst“ — Hier starb der Hund.

Der Weizhals bleibt im Tode karg.
 Zween Blicke wirft er auf den Sarg,
 Und tausend wirft er mit Entsetzen
 Nach den mit Angst verwahrten Schätzen.
 O schwere Last der Eitelkeit!
 Um schlecht zu leben, schwer zu sterben,
 Sucht man sich Güter zu erwerben;
 Verdient ein solches Glück wohl Reid?

Der Selbstmord.



Jüngling, lern' aus der Geschichte,
 Die dich vielleicht zu Thränen zwingt,
 Was für bejammernswerthe Früchte
 Die Liebe zu den Schönen bringt!

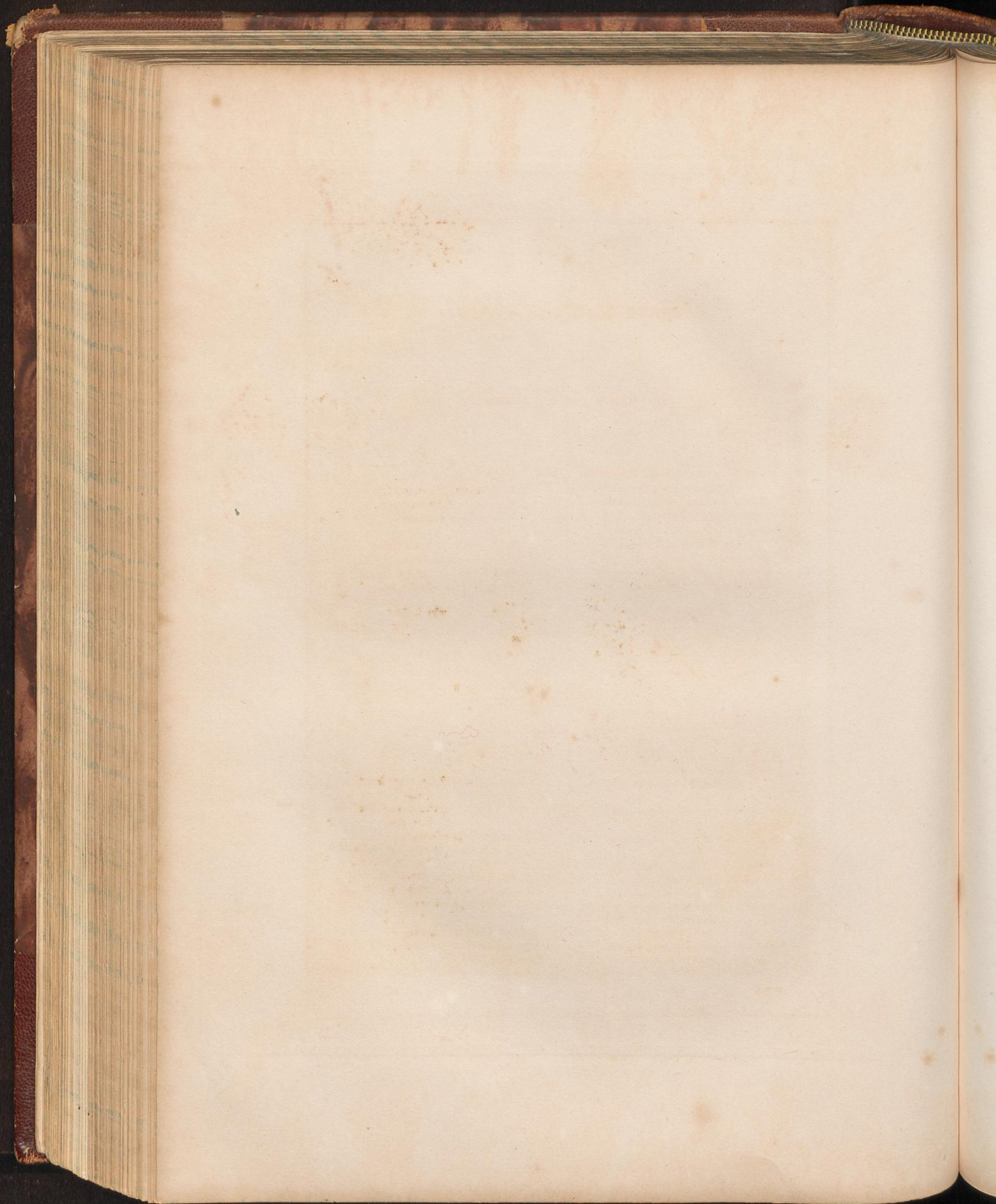
Ein Beispiel wohlgezog'ner Jugend,
 Des alten Vaters Trost und Stab,
 Ein Jüngling, der durch frühe Jugend
 Zur größten Hoffnung Anlaß gab;

Den zwang die Macht der schönen Liebe,
 Climenen jährllich nachzugehn;

Er seufzt, er hat um Gegenliebe;
 Allein vergebens war sein Flehn.

Fußfällig klagt er ihr sein Leiden,
 Umsonst! Climene heißt ihn fliehn.
 „Ja,“ schreit er, „ja, ich will dich meiden;
 „Ich will mich ewig dir entziehn!“

Er reißt den Degen aus der Scheide.
 Und — o was kann verwegner sein!
 Kurz, er besetzt die Spiz' und Schneide,
 Und steckt ihn langsam wieder ein.



Magnus Gottfried Lichtwer.

Die Katzen und der Hausherr.



hier' und Menschen schliefen feste,
Selbst der Hausprophete schwieg,
Als ein Schwarm gefchwänzter Gäste
Von den nächsten Dächern stieg.

In dem Vorfaal eines Reichen
Stimmten sie ihr Liedchen an,
So ein Lied, das Stein' erweichen,
Menschen rasend machen kann.

Hinz, des Murners Schwiegervater,
Schlug den Tactt erbärmlich schön.
Und zween abgelebte Kater
Quälten sich ihm beizustehn.

Endlich tanzen alle Katzen,
Beltern, lärmten, daß es kracht,
Rißen, heulen, sprudeln, krachen,
Bis der Herr im Haus erwacht.

Dieser springt mit einem Prügel
In den finstern Saal herum,
Schlägt um sich, zerstößt den Spiegel,
Wirft ein Duzend Schaalen um.

Stolpert über ein'ge Spähne,
Stürzt im Fallen auf die Uhr,
Und zerbricht zwei Reihen Zähne: —
Blinder Eifer schadet nur.

Die Fische.

er Hochmuth kam einmal ins Meer,
Und fuhr den Fischen in die Köpfe,
Es war vom Backfisch bis zum Stör
Kein so geringes Seegeschöpf,
Es wünschte, was zu sein. Des Fischmonarchen
Haus

War damals voller Supplikanten,
Die meisten wirkten sich befondre Titel aus,
Darinnen sie sich selbst verkauften.
Dem Stockfisch kam der Rang allerlezt in Sinn,
Er schwamm zum Wallfisch hin, und klagte nach

der Länge,
Daß Stockfisch schlechtweg künftighin
Ein wenig zu verächtlich klänge.

„Nein, Stockfisch sollst Du fernner sein,“
Ziel ihm der Fische König ein;
„Doch hast Du Dich des Rangs noch über Stör
und Haien
Auf ewig künftighin zu erfreuen.“
Vergnügt schwamm er davon. Der Ruf durchdrang
das Meer,
Und kurz darauf erschien ein Supplikantenheer,
Die Fische drängten sich bei Haufen,
Den Stockfischtitel zu erkaufen.

* * *
Räumt erst dem Esel Würden ein,
Und laßet ihn den Sack zum Ehrenzeichen tragen,
So will ein Jeder Esel sein;
Man wird sich um die Säcke schlagen.

Der kleine Löffel.

In einem großen Dorf, das an die Mulde stieß,
Starb Grolms, ein Bauersmann. Die Wittwe
freite wieder,

Und kam mit einem Knaben nieder,
Den man den kleinen Löffel hieß.
Sechs Sommer sind vorbei, als es im Dorfe
brannte;
Der Knabe war damals gerade sechzehn Jahr,
Da man, wiewohl er schon ein großer Junge war,
Ihn noch den kleinen Löffel nannte.
Nunmehr draß Löffel auch mit in der Scheune
Korn,

Fuhr selber in das Holz; da trat er einen Dorn
Sich in den linken Fuß; man hörte von den Bauern
Den kleinen Löffel sehr bedauern.

Zuletzt verdroß es ihn, und als zur Kirchmeßzeit
Des Schulzen Hadrian, ein Zimmermannsgefelle,
Ihn: Kleiner Löffel! hieß, hatt' er die Dreistigkeit,
Und gab ihm eine derbe Schelle.

Die Nacht kam ihm zwar ein neues Schock zu
stehn,

Denn Schulzens Hadrian ging klagen,
Und durch das ganze Dorf hört man die Rede gehn:
„Der kleine Löffel hat den Hadrian geschlagen.“
D das that Löffeln weh, und er beschloß bei sich,
Sich in die Fremde zu begeben.

Was? sprach er, kann ich nicht ein Jahr wo anders
leben,

Unmittelst änderts sichs, und man verkennet mich.
Gleich ging er hin, und ward ein Reuter.
Das höret Nachbars Hans; die Sage gehet weiter,

Und man erzählt von Haus zu Haus:
„Der kleine Löffel geht nach Böhmen mit hinaus.“
Der Löffel will vor Wuth ersticken.
Indessen kriegt der Sachsen Heer
Befehl, in Böhmen einzurücken.

Nunmehr ist Löffel fort, man spricht von ihm nicht
mehr,

Die Sachsen bringen ein, gehn bis nach Mähren
hinter,

Und Löffel gehet mit. Es geht ein ganzer Winter,
Ein halber Sommer hin, man senkt den Weinstock
ein,

Als man den Ruf vernimmt, es sollte Friede sein.
Da meint nun unser Held, daß man die Kinder-
possen

Die ihn vormem so oft verdroßen,
Vorlängst schon ausgeschwigt. Er wickelt sich Uelaud
aus,

Und suchet seines Vaters Haus.
Er hörte schon den Klang der nahen Bauerkühe;
Ein altes Mütterchen, das an den Säunen kroch,
Gefah ihn ungefähr, und schrie:

„Se, kleiner Löffel! lebt Ihr noch?“

* * *


Das Vorurtheil der Landesleute
Verändert nicht der Dertter Weite,
Fügt weder Ehre, Zeit noch Glück;
Reißt, geht zur See, kommt alt zurück,
Der Eindruck siegt, da hilft kein Sträuben,
Ihr müßt der kleine Löffel bleiben.

Der Wiesel und die Hühner.


Nach Recht und Urtheil, mit dem Prügel,
Ward vor dem frohen Hausgeflügel
Ein Dieb und anderer Tullian,
Ein schlimmer Wiesel, abgethan.
Ein Hof voll Hühner sah ihn leiden,

Und jackerete dabei vor Freuden.
Nur eine Henne blieb betrübt,
Und sprach: „Man bricht des Räubers Glieder;
Alein die That ist schon verübt,
Wer giebt mir meine Kinder wieder?“

Die Rehe.


 Ein Kind! Du wagest dich so kühnlich
 in den Wald,
 Als ob kein Tiger um uns wohne, —
 Ersieht er Dich, so bist du kalt;“
 So sagt ein Reh zu seinem Sohne.
 „Wohl, sprach der Rehbock, saget mir,
 Was ist der Tiger vor ein Thier?
 So fleh' ich ihn, als wie das Feuer.“
 „O Sohn! das ist ein Ungeheuer,
 Ein Schœufal von Gestalt, sein blitzend Angesicht
 Verräth den Mörder gleich, sein Rauchen raucht von
 Blute,
 Der Bär ist so erschrecklich nicht,
 Und bei dem Löwen ist mir nicht so schlimm zu Muth.“
 „Gut! unterbrach der Sohn, nun kenn' ich diesen
 Herrn.“
 Er ging hinweg, sein Unglücksstern
 trieb ihn zum Tiger hin, der in dem Grase ruhte.
 Der Rehbock fluchte zwar; doch er erholt sich
 Und sprach; „Das ist er nicht; der Tiger raucht vom
 Blute.
 Und steht abscheulich fürchterlich.
 Gingegegen dieses Thier ist schön, gepuht und
 freundlich;
 Sein Blick zwar feurig, doch nicht feindlich;
 O solchen Tigern geh' ich nach,“
 Hub er mit Kühnheit an zu schreien;
 Doch mocht es ihn zu spät gereuen,
 Als ihm das Tigerthier drauf das Genick brach.
 * * *
 Man that gar wohl, daß man der Jugend;
 Der Laster Häßlichkeit entdeckt;
 Jedoch man warne sie auch vor dem Schein
 von Jugend,
 Und vor dem süßen Gift, das in den Lastern steckt;
 Sonst macht der falsche Glanz von diesen,
 Daß sie die Laster oft für Tugenden erkiesen.

Der Hänfling.


 Ein Hänfling, den der erste Flug
 Aus seiner Eltern Nester trug,
 Hub an, die Wälder zu beschauen,
 Und kriegte Lust sich anzubauen,
 Ein edler Trieb: denn eig'ner Herd
 Ist, sagt das Sprichwort, Goldes werth.
 Die stolze Stutz der jungen Brust
 Macht ihm zu einem Eichbaum Lust.
 Hier wohn' ich, sprach er, wie ein König,
 Dergleichen Nester giebt es wenig.
 Kaum stund das Nest, so ward's verheert,
 Und durch den Donnerstrahl verzehret.
 Es war ein Glück bei der Gefahr,
 Daß unser Hänfling auswärts war,
 Er kam, nachdem es ausgewittert,
 Und fand die Eiche halb zersplittert.
 Da sah er mit Bestürzung ein,
 Er könne hier nicht sicher sein.
 Mit umgekehrtem Eigensinn
 Begab er sich zur Erde hin,
 Und baut in niedriges Gesträuche;
 So scheu macht ihn der Fall der Eiche.
 Doch Staub und Würmer zwangen ihn,
 Zum andern Mal davon zu ziehn.
 Da baut' er sich das dritte Haus,
 Und las ein dunkles Büschchen aus,
 Wo er den Wolken nicht so nahe,
 Doch nicht die Erde vor sich sahe,
 Ein Ort, der in der Ruhe liegt:
 Da lebt er noch, und lebt vergnügt.
 * * *
 Vergnügte Tage findet man,
 Woferne man sie finden kann,
 Nicht auf dem Thron, und nicht in Hütten;
 Kannst Du vom Himmel es erbitten,
 So sei Dein eigner Herr und Knecht:
 Dieß bleibt des Mittelstandes Recht.

Johann Gottlieb Willamow.

Die Himmelsstürmer.

Hör, Dir, Euius,
 Dem wuthschmaubenden, unbefiegbaren,
 Schrecklichen Gigantenbezwinger,
 Ho, Triumph!
 Tauchzen wir Alle Triumph,
 Tanzend um diese Chiische Traubengeländer,
 Die gülbnen Trinkschalen schwingend,
 Dir Triumph, Unüberwindlicher!

Hörst! — Dort tobet der himmelsstürzende Aetna,
 Und tief heulet sein Eingeweide.
 Er ist auf die Empörer geworfen,
 Ein ewiger Kerker.
 Aus verwundeten Schlünden
 Nöcheln sie noch Grimm und Feuerfluthen
 Und Dampfgewölke herauf,
 Daß weit umher die glühenden Kiesel
 Und verglafetes Erz,
 Und schwarze Asche die öden Fluren deckt.
 Aber die gebirgige Laß
 Quetscht die arbeitende borstige Brust ihnen,
 Und scharfe Felsenstücke zerpeischen den Rücken.
 Ihr wollet den Göttern trotzen, Erdensöhne?
 Dem Thierbändiger trotzen,
 Der giftige Drachen und blutdürstige Panther
 Zum Gehorsam bändiget?
 Ha! —

Hohngelächter Euch vor die Stirn, Ihr
 Thoren!
 Hohngelächter Euch nach in den Abgrund!
 Und Jubel, Jubel dem Triumphirer!
 Daß der hohe Athos über fernem Kluthen,
 Und der Amalos und Hamos,
 Und der malbige Ida umher
 Festlich wiederhallen:
 Ewoe, Dir, Ewoe, Unbezwingbarer!
 Mit dem hohen Tyrus Gebietender, Ewoe!

Stabienhohe Ungeheuer,
 Vom Blut des Saturns
 Und der Mutter Erde erzeugt,
 Waren die Empörer.
 Felsen ihre Gebeine,
 Ihre Haut ein Geschoß verachtender Panzer.
 Der hundertköpfige Typhos

Wurzelte den Kaukasus aus,
 Und Minas den Pelion und Ossa;
 Mit frevelnder Rechte
 Warf der wilde Porphyron
 Auf die ewige Götterburg drohende Geschosse.
 Berg auf Berg, Fels auf Fels;
 Stufen zum Throne des Donn'ers hinauf
 Bauten sie sich frech, bewafnet
 Mit Klippen und Felsstücken.
 Von Rhiphäen herab beherrscht der Odem des Oien
 Gewölke nicht so, wie ihr Schnauben sie schreckte,
 Da sie hinausflogen. Jeder Tritt
 Drängt Berg an Berg mit Getöse,
 Und der Erde Grundfeste bebte.

Hoi! Ihr Himmelsfähen! Zum Streit? Zum
 Streit!
 Sie stürmen hinan und toben,
 Schwing' die versteinernde Regis, Athenä!
 Und du Cerberusbändiger,
 Sei eingebent Deines zwölffachen Sieges:
 Waffen der wüthenden Löwen
 Den blutdampfenden offenen Klauen,
 Und todtfordernde eiserne Zähne,
 Und mit unwiderstehlicher Kraft bewehrte Klauen
 Hatte Vater Dionysus angezogen.
 Laut brüllte er Wuth, daß der Olymp erscholl;
 Er kam in den Streit der Götter.
 Rannet Ihr ihn wieder den glattwangigen,
 Freundlichkeitslächelnden Sohn der Semele,
 Da ihn die zottige Mäh'n' umfalterte,
 Und Tod und Würgen im wilden Auge glühte?
 Ho! wie er würgte und ras'te!
 Mit aufgehobner Rechte
 Fiel er in's wilbige Haar
 Des hochsprechenden Enceladus.
 Zerfleischt war das rauhe Gesicht ihm,
 Und er stürzte rückwärts die Felsen hinunter;
 Rhötus wollte ihn rächen: aber
 Er fiel, von Dionysus Zähnen ergriffen,
 Und die Schultern waren ihm zermalmt,
 Daß schwarzes Blut
 Längs den Gebirgen hinab rann.
 Wie der Ocean, wenn der Süd

Gebietlich über seine Wogen dahinfährt
 Und in hohe Gebirge sie aufstürmt,
 Vor wüthender Ungeduld brüllt und schäumt,
 Daß vor seinem Getöse alle Vorgebirge erzittern:
 Also erscholl der verwundten Giganten
 Wildes Geseul von Thal zu Thale,
 Als Hyäus zur Rechten und Linken,
 Vor allen Göttern führt,
 Unter den Götterverächtern Schrecken
 Und Wunden und Tod umherwarf.
 Er stieg, Ihr Bacchen und Faunen,
 Vor unsern Augen stieg Er.
 Denn Porphyrion sank mit zerhauener Brust
 Von des Olymps oberster Stufe,
 Die er erküeg, als Zeus
 Seine Gewitter sandte,
 Die, tausendstimmig daherrollend,
 Flammende Geschosse hinabschleuderten.
 Und die Gebirge, mit unaussprechlichem Krachen,
 Stürzten in ein Chaos zusammen.
 So, Dir Ueberwinder, Hyäus!
 Der Du den Trog der Erdenföhne
 In neuer Waffenrüstung strafest!
 In heiligem, Dir heiligem Laumel

Singen wir um diese Gebirge Deinen Triumph,
 Ströme, Gesang, auf ägeischen Fluthen
 An alle Gestade bis zu Herkuls Säulen hin!
 Unser Gesang, Hyäus dem Sieger geweiht,
 Aus diesen güldnen Oxyerkelchen,
 Und den nektargefüllten Schläuchen
 Unter Corybantischem Taudzen
 Trinken wir — tanzen wir —
 So! — tanzen und trinken wir
 Deinem Triumph, Evoc!
 Evan, Evoc!

Der Hirsch und die Mücke.



Müggst setzte eine Mücke
 Dem Hirsch sich auf's Geweih.
 „Wenn ich zu sehr dich drücke,
 Sprach sie, „so rede frei.“
 „G“, rief der Hirsch, „mein Liebchen,
 Bist Du auch in der Welt!“
 — So ist's mit manchem Bübchen,
 Das sich für wichtig hält.

Friedrich von Hagedorn.

Johann, der Seifensieder.

Johann, der muntre Seifensieder,
 Erlernte viele schöne Lieder,
 Und sang mit unbeforgtem Sinn
 Vom Morgen bis zum Abend hin.
 Sein Tagwerk konnt' ihm Nahrung bringen:
 Und wann er aß, so muß' er singen;
 Und wann er sang, so wars mit Lust,
 Aus vollem Hals und freier Brust.
 Beim Morgenbrod, beim Abendessen
 Blieb Ton und Triller unvergessen;
 Der schallte recht; und seine Kraft
 Durchdrang die halbe Nachbarschaft.

Man horcht; man fragt: Wer singt schon wieder?
 Wer ist's? Der muntere Seifensieder.
 Im Leben war er Anfangs schwach;
 Er las Nichts, als den Almanach;
 Doch lernt' er auch nach Jahren beten,
 Die Ordnung nicht zu übertreten,
 Und schlief, dem Nachbar gleich zu sein,
 Oft singend, öfter lesend, ein.
 Er schien fast glücklicher zu preisen,
 Als die berufenen sieben Weisen,
 Als manches Haupt gelehrter Welt,
 Das sich schon für den achten hält.

Es wohnte diesem in der Nähe
Ein Sprößling eigennüßger Ehe,
Der, stolz und steif und bürgerlich,
Im Schmausen keinen Fürsten wich:
Ein Sarkoch richtender Verwandten,
Der Schwäger, Vettern, Nichten, Tanten,
Der stets zu halben Nächten fraß,
Und seiner Wechsel oft vergaß.

Kaum hatte mit den Morgenstunden
Sein erster Schlaf sich eingefunden,
So ließ ihn den Genuß der Ruh'
Der nahe Sänger nimmer zu.
Zum Henker! lärmst Du dort schon wieder,
Bermaledeiter Seifenfeder!
Ach wäre doch, zu meinem Heil,
Der Schlaf, hier wie die Aukern, feil!

Den Sänger, den er früh vernommen,
Läßt er an einem Morgen kommen,
Und spricht: Mein lustiger Johann?
Wie geht es Euch? Wie fangt Ihr's an?
Es rühmt ein Jeder Eure Waare:
Sagt, wie viel bringt sie Euch im Jahre?

Im Jahre, Herr, mir fällt nicht bei,
Wie groß im Jahr mein Vortheil sei.
So rechn' ich nicht; ein Tag bescheret,
Was der, so auf ihn kommt, verzehret.
Dies folgt im Jahr (ich weiß die Zahl)
Drei hundert fünf und sechzig Mal.

Ganz recht; doch könnt Ihr mir's nicht sagen
Was pflegt ein Tag wohl einzutragen?

Mein Herr, Ihr forschet allzusehr:
Der eine wenig, mancher mehr;
So wie's dann fällt: Mich zwingt zur Klage
Nichts, als die vielen Feiertage;
Und wer sie alle roth gefärbt,
Der hatte wohl, wie Ihr, geerbt,
Dem war die Arbeit sehr zuwider;
Das war gewiß kein Seifenfeder.

Dies schien den Reichen zu erfreun.
Hans, spricht er, Du sollst glücklich sein.
Jetzt bist Du nur ein schlechter Prahler.
Da hast Du baare fünfzig Thaler;

Nur unterlasse den Gesang.
Das Geld hat einen bessern Klang.

Er dankt, und schleicht mit scheuchem Blicke,
Mit mehr, als diebischer Furcht, zurücke.
Er herzt den Beutel, den er hält,
Und zählt, und wägt, und schwenkt das Geld,
Das Geld, den Ursprung seiner Freude,
Und seiner Augen neue Weide.

Es wird mit stummer Lust beschaut,
Und einem Kasten anvertraut,
Den Band und starke Schlösser hüten,
Beim Einbruch Dieben Trost zu bieten,
Den auch der farge Thor bei Nacht
Aus banger Vorsicht selbst bewacht.
So bald sich nur der Haushund reget,
Sobald der Kater sich bewegt,
Durchsucht er Alles, bis er glaubt,
Daß ihn kein frecher Dieb beraubt,
Bis, oft gestochen, oft geschmissen,
Sich endlich beide packen müssen:
Sein Mops, der keine Kunst vergaß,
Und webelnd bei dem Kessel saß:
Sein Hinz, der Lieblich junger Kagen,
So glatt von Fell, so weich von Lagen.

Er lernt zuletzt, je mehr er spart,
Wie oft sich Sorg' und Reichthum paart,
Und manches Härtlings dunkle Freuden
Ihn ewig von der Freiheit scheiden,
Die nur in reine Seelen strahlt,
Und deren Glück kein Gold bezahlt.

Dem Nachbar, den er stets gewecket,
Bis der das Geld ihm zugestecket,
Dem stellt er bald, aus Lust zur Ruh',
Den vollen Beutel wieder zu.
Und spricht: Herr, lehrt mich beste Sachen,
Als, statt des Singens, Geld bewachen.
Nehmt immer Euern Bettel hin,
Und laßt mir meinen frohen Sinn.
Fahrt fort, mich heimlich zu beneiden;
Ich tausche nicht mit Euern Freuden.
Der Himmel hat mich recht geliebt,
Der mir die Stimme wieder giebt,
Was ich gewesen, werd' ich wieder:
Johann, der muntre Seifenfeder.

Der Fuchs ohne Schwanz.

Feinike verwirrte sich
In die ihm gelegten Stricke,
Und, wiewohl er selbst entwich,
Lief er doch den Schwanz zurücke.
Um nicht lächerlich zu sein,
Predigt er den Füchsen ein,
Auch den ihren abzulegen.
Seine Hörer zu bewegen,
Sprach er, als ein Cicero:
Ersülich will's der Wohlstand so,
Um sich zielficher zu regen:
Denn man trabt damit zu schwer
Und zu unbequem einher.
Zweitens macht ein Schweif zu kenntlich.
Drittens hält er in dem Lauf
Oft den schnellsten Brandfuchs auf.
Viertens riecht er vielen schändlich.
Stumpfer Redner! Schweige Du,
Rief ein alter Fuchs ihm zu,
Was du lehrest, wird verlacht.
Nur der Neid ist, was dich quält,
Der den Vorzug, der ihm fehlt,
Andern gern zuwider macht.

Der Hahn und der Fuchs.

Im alter Haushahn hielt auf einer Scheune
Wache;
Da kommt ein Fuchs mit schnellem Schritt,
Und ruft: O krähe, Freund, nun ich dich fröhlich
mache;
Ich bringe gute Zeitung mit.
Der Thiere Krieg hört auf, man ist der Zwietracht
müde,
In unserm Reich ist Ruh' und Friede.
Ich selber trag ihn' Dir von allen Füchsen an.
O Freund, komm bald herab, daß ich dich Herzen
kann.
Wie guckst du so herum? — Greif, Halt und Bellart
kommen,
Die Hunde, die Du kennst, versetzt der alte Hahn;
Und, als der Fuchs entläuft: was, fragt er, sieht
Dich an?
Nichts, Bruder, spricht der Fuchs; der Streit ist
abgethan:
Allein, ich zweifle noch, ob die es schon vernommen.

Gottlieb Konrad Pfeffel.

Die Tabakspfeife.

Gott grüß Euch, Alter! — Schmeckt das
Pfeifchen?
Weist her! — Ein Blumentopf
Von rothem Thon mit goldnen Reifchen? —
Was wollt Ihr für den Kopf?"

"O Herr, den Kopf kann ich nicht lassen!
Er kömmt vom bravsten Mann,
Der ihn, Gott weiß es, einem Basen
Bei Belgrad abgewann.

Da, Herr, da gab es rechte Beute!
Es lebe Prinz Eugen!
Wie Grummet sah man unsre Leute
Der Türken Glieder mähn." —

"Ein andermal von Euren Thaten;
Hier, Alter, seid kein Trost,
Nehmt diesen doppelten Dukaten
Für Euren Pfeifenkopf." —

„Ich bin ein armer Kerl, und lebe
Von meinem Gnadensold;
Doch, Herr, den Pfeifenkopf, den gebe
Ich nicht um alles Gold.“

Hört nur! Einst jagten wir Husaren
Den Feind nach Herzenslust,
Da schoß ein Hund von Janitscharen
Den Hauptmann in die Brust.

Ich heb' ihn flugs auf meinen Schimmel
— Er häßt' es auch gethan —
Und trag' ihn sanft aus dem Gefümmel
Zu einem Edelmann.

Ich pflegte sein; vor seinem Ende
Reicht' er mir all sein Geld
Und diesen Kopf, drückt mir die Hände,
Und blieb im Tod noch Held.

Das Geld mußt Du dem Wirthe schenken,
Der dreimal Plünd'ring litt,
So dacht' ich; und zum Angedenken
Nahm ich die Pfeife mit.

Ich trug auf allen meinen Jügen
Sie wie ein Heiligthum,
Wir mochten weichen oder siegen,
Im Stiefel mit herum.

Vor Prag verlor ich auf der Streife
Das Bein durch einen Schuß,
Da griff ich erst nach meiner Pfeife,
Und dann nach meinem Fuß.“ —

„Schön, Vater, Ihr entlockt mir Zähren.
D sagt, wie hieß der Mann?
Damit auch mein Herz ihn verehren
Und ihn beneiden kann.“

„Man hieß ihn nur den tapfern Walter;
Dort lag sein Gut am Rhein....“
„Das war mein Ahne, lieber Alter,
Und jenes Gut ist mein.“

Kommt, Freund, Ihr sollt bei mir nun leben!
Vergesst Euer Noth!
Kommt, trinkt mit mir von Walters Neben
Und eßt von Walters Brod.“

„Nun, tepp! Ihr seid sein wahrer Erbe!
Ich ziehe morgen ein,
Und Euer Dank soll, wenn ich sterbe,
Die Türkenpfeife sein.“

Der Goldfasan.

Es war einst eine Hungersnoth
Im Thierreich, und Alles schrie nach Brod,
Die Vögel fielen aus der Luft,
Wie Rücken in die weite Gruft.

Ein Goldfasan schlüch matt und säher
Und ächzend durch den Hain umher;
Ihm sah ein Specht von ferne zu,
Und sagte: „Freund, was ächzest Du?“

An Deiner Stelle häßt' ich bald
Den fettsten Lisch im ganzen Wald;
Verkaufe nur Dein reiches Kleid,
So hast Du Brod auf lange Zeit.“

Dem Goldfasan gefiel der Rath,
Er setzte seinen ganzen Staat
Bei einem alten Hamster ab,
Der ihm zwei Meßen Korn drum gab.

Nun pflegt' er sich bei Fürstenkost;
Doch plötzlich fiel ein Winterfrost,
Und plötzlich war der arme Narr
Am nackten Leibe blau und farr.

„D weh mir!“ sprach er nun zum Specht,
„Mein guter Freund, Dein Rath war schlecht;
Ich weiß, man stirbt aus Hungersnoth,
Doch wer erfriert, ist gleichfalls todt.“

Das Johanniswürmchen.

Ein Johanniswürmchen saß,
Seines Demantsteins
Unbewußt, im weichen Gras
Eines Bardenhains.

Leise schlüch aus faulem Moos
Sich ein Ungethüm,
Eine Kröte, her und schoß
All ihr Gift nach ihm.

„Ach, was hab' ich Dir gethan?“
Rief der Wurm ihr zu.
„Gi!“ fuhr ihn das Unthier an,
Warum glänzest Du?“